

INARA

DIE LETZTE



In einer starken Bewegung preschte sie vorwärts. Die Wellen teilten sich vor ihr, wie sie die Arme von sich stieß, um sie sogleich in einem unfertigen Kreis wieder zu vereinen. Endlose Wiederholungen liessen sie mit der tiefgrünen See unter ihr Verschmelzen und machten sie eins mit den wabernden Wassern. Drohten, sie gefangen zu halten in der zyklischen Unendlichkeit des Meeres, in welcher ein einzelner Tropfen schnell zur Bedeutungslosigkeit fand. Doch sie durfte nicht aufgeben. Jeder Muskel, jede Faser zerrte an ihr, wand sich brennend in ihrem Fleisch und wisperte leise, sie solle doch nachgeben. Sie solle doch nachgeben und sich fallen lassen. Sich und die Welt vergessen und auf Erlösung in der Auflösung stossen. Von ihren Sinnen unbemerkt schlich sich von Richtung Festland ein Beben an sie heran. Schallend durchzogen die herben Schwingungen ihren nackten Körper, bohrten sich in ihren Rücken und

erinnerten sie mit jedem noch so zarten Nachbeben an die Dringlichkeit ihrer Flucht. Häuser hoch wie Berge fielen hinter ihr ins Meer, Brocken der zugrunde gehenden Zivilisation prallten auf die salzige, unendliche Weite in der sie schwamm. Inara fauchte den verbrauchten Sauerstoff aus ihren bebenden Lungen und drückte ihre Schneidezähne gegen ihre Unterlippe. Mikroskopisch kleine rote Spritzer perlten aus ihrem Mundwinkel und hinterliessen einen metallenen Geschmack auf dem vorbeiziehenden Plankton. Die Strahlen der Sonne hatten sich längst in ihre Netzhaut eingebrannt, und so verliess sie sich auf dieses erstarkende pochende Orange vor ihren Lidern, kniff ihre Augen noch fester zusammen und hob zu einem nächsten Zug an. Sie würde es schaffen, und wäre sie das Letzte allen menschlichen Ekels, das übrig bliebe.

Wasser, wohin sie auch blickte. Wasser, so hoch sie ihren Blick auch richtete. Sanft leckte es über ihre Wangen, kroch die Schläfen empor und züngelte um ihre Stirn, um mit salziger Kraft die Äpfel zwischen ihren Wimpern zu beissen. Drängend durchbrach es ihre Lippen, presste sich durch den zusammengepressten Mund und überwand die letzten Barrikaden vor dem unausweichlichen Eindringen. Tausend tiefe Wirbel zogen an ihren Gliedern, zogen aus ihr und sogten sie aus. Die Haut wundgeschürft, die Organe kurz vor dem Bersten, legte sie sich auf den Rücken und übergab sich selbst den wogenden Wellen.

Durch den feinen Haarkranz um ihre klebrigen Luken blinzelte Inara in die Sonne. Ein Prusten hatte sie geweckt. Mit einem erneuten Gurgeln landete ein Schwall gelber Galle zu ihren Füßen, und mit einem wölfischen Keuchen wurde sie sich ihrer Existenz bewusst. Feine Sandkörner zerstiessen langsam die Hautlappen, die fetzig von Händen, Armen und Brust hingen. In der Ferne, die ihren wahrnehmenden Sinnen fast gänzlich zu entschweifen drohte, sah sie das Inferno, dass die Erdbeben provoziert hatten. Es gab keine Stadt mehr, ja keine Welt, bloss Flammenmeer und Ozean. Als sie den Blick auf sich selbst und weitere Zerstörungen richten wollte, registrierte sie eine Bewegung

im Augenwinkel, kaum auffällig genug, bemerkt zu werden. In der endlosen Monotonie des Wogenpralls des Pazifiks jedoch war ihr der vorbeihuschende Schatten ein Leuchtturm bei Seenot. Ein schwarzes Bild schob sich vor ihre Augen, als sie sich, zuerst auf die geschundenen Knie, dann auf die sehnigen Füße aufrichtete. Einige Sekunden verstrichen, bis sie das Land vor sich sah. Ohne Mühe hätte sie zum anderen Ende des aus dem Wasser ragenden Flecken kriechen können; Sie war an das Land einer kleinen Insel gespült worden. Die Mitte der Fläche war von Bäumen durchzogen, geschmückt mit majestätischen Baumkronen und Früchten, praller als das volle Leben. Noch lange hätte sie sich an der Wärme der Farben satt sehen können, noch lange an der Sättigung der Farben wärmen können. Plötzlich, ein Geräusch. In der Rätselhaftigkeit des allverbleichenden Lichts nahm sie, in der Figur des Schattens, die Gestalt eines Affens wahr. Aufrecht, auf allen zweien gehend, sprang er davon und liess Inara allein. Allein mit ihren Gedanken, rieb diese sich heftig die Stirn, auf und ab, auf und ab. Ein Blick zurück, ins Feuer. Ein Blick nach Vorn, ins Grüne. War die Menschheit wirklich schon verloren?

Sie war dem Affen gefolgt. Zwischen den verholzten Lianen und himmelhohen Bäumen fand nur spärlich Licht seinen Weg zu den kleinsten unter den blühenden Schönheiten, und die einzelnen Pflanzen kämpften um die Gunst der Strahlen. Fremde Blumen rankten sich die vernarbten Stämme empor, um auf dem Blätterdach ihre feinen grünen Flügel auszustrecken. Zwischen drei gross wachsenden Gewächsen liess das haarige Tier sich nieder und klopfte den Boden vor sich ab. Hatte es ihr signalisiert, sich zu ihm zu setzen? Mit kleinen Schritten näherte sie sich ihm, setzte sich hin. Aus dem Dickicht des Gestrüpps meinte sie, blitzende Augen zu erkennen. Gelb leuchteten ihr die Paare entgegen, und doch beruhigte sie der Blick aus den grünen Iriden ihres Gegenübers. Die braune, leicht abgerundete Hand reichte ihr eine Frucht. Inara blieb bewegungslos. Der Affe blickte sie weiter an, kein Blinzeln unterbrach die Musterung der Neuankunft. Schliesslich zog er seine Klauen zurück.

Geschickt zerbrach er das Obst in zwei Hälften und streckte Inara noch einmal das exotische Etwas hin. Geräuschvoll biss er selbst in die zweite Hälfte und ein Schmatzen durchbrach die Stille. Das Eis war gebrochen, und Inara steckte sich die süsse Frucht in den Mund. Saft triefte ihr von den Lippen und mit fiebrigem Blick geiferte sie nach mehr. Der Affe verstand. Mehr und mehr Affen gesellten sich zu ihnen, ein jeder mit einer Frucht derselben Sorte in den kralligen Fingern. Bellende Laute des Grünäugigen gaben den Affen zu verstehen, Inara mit Essen zu versorgen. Aufmerksam beobachteten die Vormenschen den Menschen vor sich, der so vertraut und doch unangenehm fremd erschien. Sie hörte auf zu essen und gähnte, frei und laut. Augenblicklich verzog sich ihr Publikum und stahl sich auf leisen Sohlen davon. Bloss er, der sie in den Dschungel geleitet hatte, blieb an ihrer Seite und führte sie zu einem mit Bananenblättern ausgedeckten Unterschlupf. Die selbst gebaute Höhle war klein und hatte kaum genug Platz für zwei Erwachsene. Für Inara und den Affen hingegen erlaubte sie sogar noch Platz für jemand kleines, dritten. «Ich will nicht bei dir schlafen.», brachte Inara hervor, erstaunt über die Kraft in ihrer Stimme. Der Affe verstand nicht. Eine Hand erhoben, zeigte sie zuerst lächelnd auf sich, nur um dann auf den Affen zu zeigen. Ihr Gesichtsausdruck änderte sich, der Mund wurde schmaler, die Augenbrauen waren fast nur mehr als einzelne Linie zu sehen, so sehr waren sie zusammengezogen worden. Grimmig schüttelte sie den Kopf, zeigte auf sich, den Affen, und den Schlafplatz. Aus funkelnden Augen schaute der Affe auf sie herunter, unfähig die plötzliche Wut seines Gastes zu verstehen. Plötzlich nahm diese seine Hand in die ihre und führte sie an ihr pochendes Herz. Sie schloss die Augen und faltete die verbliebene Hand unter ihrem geneigten Kopf, sodass ihr Gesicht dem einer Schlafenden ähnelte. Sie lächelte, zeigte auf den Boden und stellte sich weiter schlafend. Dann zog sie die Glieder des Affens von sich weg und zeigte mit ihnen auf einen anderen Baum. «Schlaf du dort.» Eine halbe Ewigkeit schien zu verstreichen, doch dann ging das Ungetüm aus Haaren und lederner Haut. Es hatte sie verstanden.

Sie hatte nicht lange geschlafen. Gedanken und Ungedanken hielten sie lange wach, bis sie in eine abstruse Traumwelt entfloh. Mit ihren dystopischen Bildern von herabstürzenden Mauern, schreienden Menschen und dem Geruch verbrannten Fleisches, löste diese nicht im Geringsten das von ihr erhoffte Versprechen von Erholung ein. Schweissgebadet schreckte sie auf, heiss und kalt zugleich. Es war kein Sandmann gewesen, der ihr die Körnchen für den Traum ins Hirn geschüttet hatte. Es war ihre Flucht vor dem Beben der Erde, vor den Feuern des Festlands gewesen, die sich in ihre Netzhaut und ihr Gedächtnis gebrannt hatten und bis in die tiefsten Schichten des Schlummerns verfolgten. Die Windungen in ihrem Kopf waren manische Aale, verzweifelt auf der Suche nach einem Ausweg. Nein, es konnte nicht sein! In Büscheln riss sie sich die Haare vom Schädel, dachte nach und dachte nach. Verglüht, vergraben, vernichtet, verloren waren ihre Liebsten, waren ihre Verhassten, waren Alle! Bloss sie war davongeschwommen, nach dem ersten Riss im Boden schon. Nicht lange hatte sie gezögert, dachte bloss an sich und ihre eigene Haut. Der glatte Pazifik schien ihr die einzige Rettung vor dem Lodern der Flammen, und ohne Blick zurück, verschwand sie in den Untiefen des Meeres. War sie die Letzte, die diese höllischen Torturen überstanden hatte? Ihr Körper schüttelte sich in der aufkommenden Dämmerung, schwankte im Zittern der Angst. Mit einem Rascheln machte der Affe auf sich aufmerksam. Er sah, dass sie litt, gleichwie seine Brüder und Schwestern nach dem Tod eines Verstorbenen litten. Mit grossem Tritt schritt er auf sie zu, sodass sie ihn ja bemerken möge. Ihr nasses Gesicht blickte zu ihm auf, wie er vor ihr zum Stehen gekommen war, verwundert, ihn zu sehen. Das Tier liess sich zu ihr auf den weichen Grund fallen und nahm sie sachte in seine kräftigen Vorderbeine. Sie liess die Umarmung geschehen und gab sich ihrer Trauer hin, weinte Pfützen zu ihren Füßen. Der Affe hielt still und hielt sie fest. Lange Zeit passierte gar nichts. Das Zittern, das ihren Körper durchlief, wurde seltener. In der Ferne war ein Zwitschern zu hören, gepaart mit dem Brechen der Wellen erklang eine wundersame Melodie. Der Tränenstrom verebbte, bis nur noch kleine Tropfen in die Lacken am

Boden plumpsten und Kreise zum Leben erweckten. Ein kleiner Kreis war es auch, der sich nun um sie scharte, lauter Äffchen und Affenriesen mit glitzernen Augen. War es Mitgefühl, dass ihre flaumigen Wangen herunterrann?

Wieder brachten die neuen Gefährten ihr Essen, brachten ihr mehr, als sie selbst assen. Sie wurde kräftiger, was vor allem einigen der Weibchen zu verdanken war, welche ihr bitter-riechende Blätter zerstiessen und auf die wunde Haut strichen. Aus dünnen Palmwedeln wob Inara flache Stücke, bis sie es schaffte, einen Korb herzustellen. Neugierig und mit ungeschickten Handbewegungen taten die Jüngeren es ihr gleich. Doch sie lernten schnell. Bald sammelte und lagerte die gesamte Gruppe ihre Vorräte in den geflochtenen Behältern, bald gab es erste Eigenkreationen unter den geschickten Kreaturen.

Die Insel wurde von Inara schon mehrfach umrundet und deren Inneres erkundet. Die vergangenen Tage hatte sie mit dem Grünäugigen verbracht, der ihr nicht von der Seite wich. Er zeigte ihr, wie man Seeigel knackte, um sie bei lebendigem Leib auszuschlüpfen, teilte die geniessbaren Früchte mit ihr und zerstampfte die giftigen demonstrativ mit seinen Läufen vor ihr. Er hielt sie fest, wenn sie zu zittern begann und schaute stumm zu ihr, wenn sie fremde Laute aus ihrem Mund entliess. Sie war nicht wie er, das hatte er von Anfang an verstanden. Und doch war sie wie er, verspürte Leid und Freude, bleckte lachend die Zähne, trank begierig von süssen Säften, wiegte die Jungen in den Schlaf. Der bunten Lumpen, die ihr bei der Ankunft am Leibe hingen, hatte sie sich entledigt, und so konnte er ihren ganzen Körper sehen. Sie hatte keine Haare, wie er und seine Familie sie hatten. Ihr Fell war auf die Stellen unter ihren Achseln, unter dem Bauchnabel und auf dem Kopf begrenzt, Hinter- und Vorderbeine von einem leichten Wuchs gesäumt. Sie verständigte sich in leisen, zusammengehörenden Murmeltönen, und doch konnte sie auch ihre Klauen und die Mimik zur Kommunikation einsetzen. Er wusste, dass



sie ein Weibchen war, hatte er doch die Stelle zwischen ihren Beinen schon öfters betrachtet. Sie unterschied sich von der seiner sonstigen Partnerinnen, schien jedoch kein unvereinbares Gegenteil zu sein. Tag für Tag lernte er mehr über das sonderbare Weibchen, und sie, so hoffte er, über ihn.

Der Himmel über dem kleinen Inselreich stand wolkenverhangen und grau. Der Ozean spielte mit den düsteren Farben, spiegelte sie, und warf sie in tausendfacher Dunkelheit zurück. So viel Zeit wie ihr blieb, sich mit den Affen zu beschäftigen, so wenig Zeit blieb ihr, nachzudenken. Dachte sie an die Brände zurück, so schauderte es sie. Die zarten Härchen, ihr humanoides Fell, stellte sich auf, die Beine begannen unkontrolliert zu zittern, und ein Frösteln durchlief ihre Adern.

Die Menschheit, so war sie sich nun sicher, war verloren. Doch die Menschlichkeit war nie von Menschen gemacht gewesen. Die Liebe und Aufmerksamkeit, die ihr die Affen mit einer gnadenlosen Selbstverständlichkeit entgegenbrachten, waren aufrichtiger, als sie es je bei einem Menschen empfunden hatte. War Menschlichkeit letztendlich nichts Weiteres als ein kläglicher Versuch, den Tieren ihr wertvollstes, animalisches Verhalten abzusprechen und der eigenen Spezies zuzuschreiben? Vielleicht. Und doch. Würde sie den Rest ihres Lebens als letzte ihrer Art unter Affen zubringen? Ein eisiger Klumpen legte sich ihr auf die Brust – war sie die Letzte? Vorstellungen über Vorstellungen rannten in ihrem Kopf aneinander vorbei, stiessen ineinander und zerrieben sich. Würde sie das Aussterben der menschlichen Rasse zu verantworten haben? Die Gedanken zerbarsten, der Schädel lastete ihr schwer auf den Schultern. Es gab nichts, womit sie das Ende der Menschheit hätte abwenden können. Um Kinder zu zeugen, brauchte sie einen Mann, fernab der Möglichkeit künstlicher Befruchtung und In-Vitro. Es gab keine Technik hier, bloss Bäume und Affen. Inara stockte. Was es zur Genüge hatte in ihrem kleinen Zufluchtsort, waren Affen. Je länger sie sich das Hirn zermarterte, desto weiter

zog sich ihr Magen zusammen. Stechende Flüssigkeit brach aus ihrer Speiseröhre und ein Schuss Ausgespucktes landete im Sand.

Fahles Mondlicht schien auf die Insulaner. Viele Phasen war der Sonne Freund schon durchgegangen seit der Ankunft Inaras. Wochen, gar Monate mochten vergangen sein, und doch fühlte es sich an, als lebte sie schon ewig zwischen den Wassern. Die Tage glichen sich, und wo anfangs alles neu und unerforscht erschien, stellte sich bald eine gewisse Routine ein. Die fruchtbare Erde bepflanzte Inara mit Samen und vertrockneten Früchten. Erstaunt lernten die Affen, dass in den gekennzeichneten Bereichen aus kernigen Körnern Sprösslinge wuchsen, welche nur etwas kondensiertes Wasser von den Bananenblättern brauchten. Doch auch Inara beobachtete wachsam die Rituale der Affen, wie sie ihre Jungen in den regenspeichernden Gewächsen wuschen, Humus zur Wundreinigung verwendeten und komplexe hierarchische Strukturen in der Gruppe befolgten. Zuhause hatte sie Freundinnen gehabt, getanzt, getrunken, gequatscht. Auch der Dschungel mit seinen Bewohnern und Bewohnerinnen bot einiges an Unterhaltung und der rosarote Käferpilz übertraf mit seiner Wirkung die eines Bieres noch längstens. Bunte Schleier zogen sich vor ihre Augen und ein Gefühl von Wärme durchströmte sie, überreichte eines der Kleinen ihr einen Ableger des Wunderwuchs. Doch so sehr ihr der Grünäugige auf emotionaler Ebene nahe war, so wenig konnten seine Blicke Gespräche ersetzen.

Des Nachts, im Verborgenen der Finsternis, zog sich Inara nicht selten in die Welt vor dem Beben zurück. In den Belanglosigkeiten des Alltags fand sie Zuflucht, bis sie lautlos aufschluchzte, wenn ihr von Neuem klar wurde, dass sie sich an die Stimme eines Menschen nicht mehr erinnern konnte. So schnell die Affen von ihr lernten, so langsam würden sie sich ändern. Strengte man sich noch so fest an, tausend Jahre Evolution waren in einem Leben nicht reproduzierbar. Natürlich könnte sie es versuchen, doch dann könnte sie sich gerade

so gut mit einem Affen fortpflanzen, um auf die grossartige Entwicklung zu warten. Sie erinnerte sich zurück, wie der Grünäugige vor ihr stand, den Blick konzentriert auf sein Glied gerichtet. Sie war soeben vom Strand zurückgekommen, als sie ihn vor den Bäumen hatte verweilen sehen, die Haltung leicht gekrümmt, die Arme im Schritt verkeilt. Ihr Erscheinen bewog ihn nicht zum Abbruch, mehr denn noch schien er ihre Anwesenheit zu geniessen, so sehr, bis er sich in einem lauten Brüllen seiner Energie entlud. Würde sie es wollen, so wäre er jederzeit bereit, ihr bei ihrem Vorhaben zu helfen. Doch was würde sie sich erwarten, ein Menschenkind aus Affenblut? Schon oft hatte sie sich mit der Frage auseinandergesetzt, ob sie mit dem Grünäugigen ein Kind erschaffen könnte. Schon so oft, dass es längst keine Frage, viel eher schon eine Idee war. Das Schicksal des Homo Sapiens lag in ihren Händen. Erst an diesem Morgen hatte das Festland aufgehört, Feuer zu speien, und blickte man nun hinüber, so sah man nichts ausser kalter Kargheit. Wäre ein Hybride möglich zwischen Submensch und Superaffe, zwischen zwei Leben, die bloss winzige Chromosomen trennen? Inara hüllte sich stärker in ihre alten Kleider und biss sich auf die Lippen. So sehr der Gedanke sie abstiess, sie zum Würgen und Erbrechen trieb – würde sie sich im Namen der Wissenschaft für den Fortbestand des humanen Lebens opfern, oder ihre Psyche und Physis vor der abscheulichen Tat bewahren?

Mond und Sonne hatten sich lange abgewechselt in ihrem endlosen Spiel aus Tag und Nacht, bis Inara es fühlte. Die Haut um ihren Bauch war zum Zerreißen gespannt und langsam wurde die erste Rundung sichtbar. Sie hätte weinen können, schreien mögen, wegrennen wollen, und doch nahm auch ein anderer Anteil Form in ihr an. Sie war stolz auf sich und ihre Leistung. Ihr Körper beugte sich ihrem Willen und hatte die Ausströmungen des Grünäugigen angenommen. Die Kugel wuchs von Tag zu Tag, geradezu elastisch wurde der Überspann über dem Kind, in den es hineinschwellen sollte. Die Affen trugen Sorge zu der werdenden Mutter. Nicht selten zog es Inara zu den stilleren

Orten der Insel, wo sie in aller Ruhe zu ihrem Menschlein sprach, ihm erklärte, was es war und werden sollte. Die Gruppe liess sie gewähren, brachte hin und wieder Nüsse und sonderbares Algenkraut vorbei, war nicht wütend und nicht gekränkt über den Ausschluss aus der Schwangerschaft. Ab und an traf der Blick Inaras auf die Einöde am Ende des Horizonts, die Bestätigung, dass das, was sie tat, das Richtige war.

Im Schlaf konnte ihr Unterbewusstsein nicht länger unterdrückt werden. Die leidende Seele wurde von Dämonen in Affengestalt heimgesucht. Phallusförmige Schatten schlichen um sie herum, transformierten sich in das verzerrte Antlitz des Grünäugigen. Pelzige Klauen griffen nach ihr, zogen an ihren Haaren und hielten sie fest. Unmenschliches Wimmern ertönte aus allen Richtungen, gepaart mit undefinierbaren, tierischen Klagelauten. Fragend sahen smaragdene Menschengenossen sie aus Affentotenköpfen an, fragten nach dem Grund ihrer gescheiterten Existenz. Winselten und flehten, nicht zur Welt gebracht zu werden. Doch es war zu spät. Längst waren Monate an Inara vorbeigezogen, zu viele, als dass sie hätten ausgelöscht werden können. Das Festland war zu weit weg, sie aus ihrer düsteren Stimmung zu befreien. Das Gehen fiel ihr je länger je schwerer, und so verbrachte sie die nächsten Tage vor der Entbindung in ihrer Blätterhöhle. Bald wäre diese ausgefüllt, Platz für sie, das Kind und den Grünäugigen. Sie befahl sich, stark zu bleiben, die Impulse zum Sprung ins felsige Nass zu unterdrücken. In Bälde wäre das Kind schon auf der Welt, und Inara würde endlich die Früchte ihrer Arbeit ernten. Sie hätte die Menschheit vor dem Untergang gerettet, und wenn sie daran zugrunde ginge.

Es war ihr schlimmster Zusammenbruch seit langem. Zusammengekauert wiegte sie sich in ihrem Unterschlupf, der ihr zur Hölle auf Erden geworden war. Das Leben in ihr strampelte und gierte, in Freiheit entlassen zu werden. Ohne sich ausmalen zu können warum, meinte der Grünäugige, sich daran erinnern zu

können, dass ein Besuch am Strand für die Haarlose immer wahre Wunder bewirkte hatte. Sanft nahm er sie auf seinen Rücken und trug sie zum Meer. Mit letzter Kraft öffnete Inara die Augen und blickte zur Linie, die die See vom Himmel trennte. In weiter Ferne traf sie die Aussicht als spitzes Messer direkt ins Herz. Riesige Schiffe lagen vor der Küste ihrer Heimat. Schwer schnappte sie nach Luft und fiel von des Affen Rücken zu Boden.

Finni Doan

Zürich, Frühling 2020